

meinung

Mit «Piazza Pop-ups» und Top-down-Planung versucht die Stadt Zürich, lebendige Plätze zu schaffen – und scheitert jämmerlich

Echte Begegnungsorte kann man nicht vom Büro aus planen. Es braucht echte Partizipation für Gewerbe und Quartierbewohner.

Giorgio Scherrer

Giorgio Scherrer (sgi)

Ist das noch ein Platz oder schon ein Autobahnkreuz? Der Klusplatz in Zürich. Annick Ramp / NZZ

Ein paar Metallkübel, aus denen karge Halme spriessen. Unförmige Holzklötze, die Passanten den Weg versperren. Klappstühle, die menschenleer auf bessere Zeiten hoffen.

So sieht der Quartierplatz der Zukunft aus. Zumindest wenn es nach der Zürcher Stadtverwaltung geht. Mit einem Projekt namens «Pop-up-Piazza» versucht sie seit sieben Jahren, aus ausgestorbenen Ecken lauschige Treffpunkte zu machen.

Keine Parkplatzeinmündung, keine Tramhaltestelle, keine Strasse scheint vor den Belebungsversuchen sicher zu sein. Nur eines fehlt dort zuverlässig: die Lebendigkeit eines echten Platzes.

Das Projekt – einst von FDP-Stadtrat Filippo Leutenegger initiiert – steht für ein grösseres Problem. Zürich und seine Plätze, das ist seit Jahren eine Leidensgeschichte.

Anders als Parks und Badeanstalten scheint die Stadt das mit der echten Piazza nämlich kaum hinzubekommen. Dort, wo Gewerbe, Quartierleben und intelligente Stadtplanung so gut zusammenspielen müssen wie nirgends sonst – dort stösst Zürich, diese durchdesignte Stadt, immer wieder an ihre Grenzen.

Beispiele dafür gibt es genug. Etwa den Vulkanplatz in Altstetten: Dort hat die Stadt keinen Aufwand gescheut. Ein auf Wasserspeicherung ausgelegter Boden, fünfzig Bäume und Stühle, die zu Forschungszwecken mit Sensoren der ETH ausgerüstet wurden.

Schön begrünt, doch menschenleer: der Vulkanplatz in Altstetten Juliet Haller / Amt für Städtebau

Das Problem ist bloss: Der Platz ist nie ein Platz geworden. Er ist bis heute meist menschenleer. Denn einige hundert Meter weiter befindet sich der Lindenplatz, das eigentliche Zentrum des Quartiers, das die Stadt mit ihrem Projekt vergeblich zu entthronen suchte. Was bleibt, ist eine vier Millionen Franken teure Wendeschleife für die Tramlinie 4.

Eine leere Disco

Noch schlimmer hat es den Turbinenplatz im Industriequartier Escher-Wyss getroffen. Hier, zwischen Billighotel und leerem Konferenzzentrum, durften sich ein paar Architekten einen techno-utopischen Traum verwirklichen.

Da gebe es gelbe und blaue Lichter wie auf einem Flugplatz – das Lichtkonzept, erklärte dessen Schaffer einst ironiefrei, solle an eine Landebahn erinnern. Eine futuristische Nebelwolke zur Hitzeminderung, die nicht funktioniert. Kies und Beton, wo ein paar weise Stadtpolitiker einst vergeblich eine Wiese forderten.

Ein Lichtkonzept, inspiriert von einer Flughafen-Landebahn. Christoph Ruckstuhl / NZZ

Dieser Ort hat den Charme einer menschenleeren Disco, die Abend für Abend vergeblich auf Tänzer wartet.

Weiter könnte man zur Schmiede Wiedikon fahren, wo gegen den Willen des Quartiers für 3,15 Millionen Franken eine «erhöhte Aufenthaltsqualität» geschaffen wurde, von der bis heute nichts zu spüren ist.

Oder zum Klusplatz, einem Ort mit dem Charme eines Autobahnknotens, wo das Quartier seit Jahren eine Umgestaltung fordert. Unmöglich, hiess es dazu immer wieder von der Stadt. Erst jetzt, wo ein detailliertes, in Freiwilligenarbeit erstelltes Projekt vorliegt, heisst es plötzlich: Geht vielleicht doch.

Das zeigt: Ein gelungener Quartierplatz kann dann gelingen, wenn die Anwohnerinnen und Anwohner die Initiative übernehmen.

Echte Partizipation

So wie in Wipkingen, wo eine Gruppe um den engagierten Quartiervereinspräsidenten Beni Weder der Stadt einen Platz neben der Nordbrücke abtrotzte – gegen alle Widerstände.

Hier hat geklappt, was anderswo scheiterte: der Röschibachplatz in Wipkingen. Annick Ramp / NZZ

Dort gibt es heute das, was vielen städtischen Kopfgeburten abgeht: ein Miteinander von Quartier und Gewerbe, Vorgaben der Stadtplanung und Wünschen der Anwohner. Und echte Durchmischung: die günstige Beiz neben dem schicken Hipster-Lokal. Ein Denner ebenso wie eine Gelateria di Berna.

«Einen lebendigen Platz kann man nicht vom Büro aus planen», sagt Platz-Initiator Weder. «Das schnallt die Stadt einfach nicht.»

Statt ihr Budget in die Planung seltsamer Pop-ups, realitätsferner Konzepte und leuchtender Landebahnen zu stecken, sollte die Stadt lieber auf jene hören, die bei diesem Thema die wahren Experten sind: die Anwohnerinnen und Anwohner im Quartier.

Nur mit echter Partizipation statt Top-down-Planung kann es Zürich aus seiner Platz-Misere herauschaffen. Gute Stadtplanung und gute Architektur richten sich schliesslich an den Menschen aus.